

Harfang, der Waldkauz

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **7 (1931)**

Heft 7

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-752745>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



HARFANG

der Waldkauz

E. B. — Der Märzwind streicht mit dumpfen Brausen über wintermüde Felder und schwermütige Tannenwälder. Der Vollmond beleuchtet eine scheklige Vorfrühlingslandschaft mit braunen Grasflächen an steilen Hängen und alten Schneekrusten in Runsen und Mulden. Oben krönt ein Bestand uralter Fichten eine Rundkuppe; dahinter senkt sich ein schlankwüchsiger Buchenwald zur Felsschlucht.

Da erklingt ein langgezogener Schrei: U-u-n-huh aus den alten Wettertannen. Wie der Klagelaut verdammter Seelen, wie zitterndes Leid friender Menschen schneidet dieser Schrei ins Ohr. Und doch wieder wie Hohnlachen und diabolische Freude. — Das ist der Frühlingsgesang des alten Waldkauzes. Mehr als Finkenschlag und Lerchenjubel kündigt der Eulenschrei das Nahen der milden Jahreszeit; nun muß der Lenz kommen. —

Der Lenz ist gekommen. Der Kauz hat sich ein Weib genommen und hat unten in der Waldschlucht den alten Krähenhorst auf turmhoher Buche als Brutstätte gewählt. Nacht für Nacht aber tönt sein hohler Eulenschrei langgezogen von den Wettertannen zittend durch die Nacht, als ob er ewig friere. Kündigt er glückliche Jagd?, ist es der Ausdruck der Freude, daß sein ringengraues Weib glücklich die vier weißen kugeligen Eier gelegt hat und sich anschiekt zu brüten? —

Zu Anfang Mai bringen mir zwei Buben einen ganz jungen Kauz, ein weißes Flaumbällchen mit nachtschwarzen Augen. In der dunklen Waldschlucht hatten sie es gefunden; traurig saß es auf dürrer Laub, war wohl aus dem Nest gefallen und wie durch ein Wunder trotz des hohen Sturzes heil geliebt. So kam ich zu meinem Waldkauz und gab ihm den Namen seines sagenhaften Vaters aus den englischen Kohlengruben: «Harfang». Ein Bettchen wurde in einer Kiste zurechtgemacht und das kleine Kerlchen dareingesetzt. Als es hungrig zu zirpen begann, bekam es seine erste Mahlzeit aus meiner Hand. Streifen frischen Rindfleisches, in Würmdicke geschnitten. Dreimal täglich erfolgte die Fütterung und der Kauz gedieh prächtig dabei. Frisch gefötete Mäuse erregten zwar das Interesse des kleinen Pfleglings, konnten aber nicht verspeist werden. Erst nachdem ich sie mit dem Messer kunstgerecht zerlegt hatte, wurden sie gerne angenommen.

Nun sproßte das Gefieder und Harfang verließ selbst sein Verließ, um im weiten Raum eines unbenützten Getreidespeichers ein geräumiges Quartier zu finden. Noch bedeckten die weißen Flaumhaare Kopf und Schultern, während die braunen Schwingen sich täglich mehr entwickelten, als Harfang eines Tages nicht mehr zu finden war. Ich pfiß ihm, ich lockte mit der freundlichsten Stimme. Keine Antwort. Da schwenkte ich eine tote Maus hin und her und lockte wieder. Auf einem Unterzug

erhebt sich ein flaches, graues Etwas, mein Kauz, und gierig folgen zwei dunkelbraune Augen den Bewegungen meiner Hand — und o Wunder, nun kommt er herangeflogen und landet geschickt auf meinem Unterarm. Wo der Bursche das Sichverstellen und nun gar noch das Fliegen nur her hat? Es muß ihm im Blute liegen. Spielend überlasse ich ihm die Maus und ziehe sie rasch wieder zurück. Da wird Harfang aber ernstlich böse und greift zornig zu, ein Schnapp, ein Blinzeln mit den Augen, und schon ragt nur noch der Mäuseschwanz aus dem Krummschnabel; ein Ruck, und auch dieser verschwindet. Mit dem raschen Wachstum steigt das Nahrungsbedürfnis. Überall, in Scheunen und Tennen, muß ich meine Mausfallen aufstellen und mit dem Mausjäger des Dorfes ein Abkommen treffen, um immer genug Mäuse für meinen stets hungrigen Schutzbefohlenen zu beschaffen.

Vorgängig jeder Mahlzeit muß Harfang das «Gewölle» auswürgen. Das ist jedesmal urkomisch. Zuerst streckt sich Harfang in die Länge, schließt die großen Kugellichter, beugt den Hals vor und mit einem Ruck fällt aus dem Schnabel ein taubenei-großer grauer, dampfender Klumpen. Ein Paket wohl in Mausewolle verpackter, restlos abgenagter Mausknochen und Zähne. Nun schüttelt sich der Vogel mit allen Zeichen des Ekels über dieses widrige Geschäft, liebäugelt dann mit der Maus und führt sie sich behaglich zu Gemüte; wenn erhältlich, gefolgt von einer zweiten und dritten.

Endlich ist das Gefieder voll entwickelt, der Flug sicher und wunderbar geräuschlos. Ein offenes Fenster erlaubt dem Gefangenen, sich in voller Freiheit zu bewegen. Aber Harfang ist mir treu. Nur seinen Schlafplatz verlegt er in ein dichtes Blättergewirr auf den nahen Birnbaum. Von dort fliegt er jeden Morgen in mein Schlafzimmer und weckt durch leises: «U-i-ih, U-i-ih seinen Ernährer, sicher, daß der ihm schon eine fette Maus bereithält. Diese in den Fängen, schwebt er auf seinen Birnbaum, hält Mahlzeit und entzieht sich den schimpfenden Spatzen, Rotschwänzen und Meisen durch geschickte Mimikrystellungen auf seinem Schlafplatz.

Aber am späten Nachmittag, da die Junisonne gar zu zudringlich auf sein Blätterzelt scheint, erwacht in Harfang der Durst und er macht sich auf die Suche nach Wasser. Durch Zufall mit seinem Wasserbedürfnis vertraut geworden, stelle ich eine große Waschschüssel auf die Terrasse und lasse plätschernd das ersehnte Naß aus einem Topf dareinfließen. Schon ist Harfang zur Stelle, beobachtet neugierig den Vorgang, trinkt gierig und — schlappt dann mitten in die Schüssel. Mit unsagbarem Behagen wälzt und pludert er sich im kühlen Bade, schlägt übermütig mit den Flügeln und ruht nicht eher, als bis das ganze Wasser aus der Schüssel gespritzt ist. Kaum imstande, sein pudelnaßes Gefieder noch genügend auszuschütteln, schwingt er sich endlich auf den nächsten Ast und trocknet sich in der Abendsonne. Aber Baden macht hungrig. Bald fliegt der statiliche Kauz wieder heran und bettelt wie ein schnurrendes Kätzchen um eine Maus. Da sie immer schwerer zu beschaffen sind, probiere ich es mit jungen Spatzen. Sie schmecken offenbar ebenso gut und werden gerne angenommen. Drei Mäuse, zwei Spatzen, zwei Mäuse, drei Spatzen, das

ist das Nahrungsquantum, das Harfang täglich fordert. Und mir erwächst daraus eine liebe Not. Wie soll ich all das Futter schaffen? Die jungen Spatzen werden täglich wachsamer, immer schwerer sind sie mit meiner Mauserpistole — Kleinkaliber — zu treffen.

Aber auch in Zeiten der Knappheit habe ich nie beobachtet, daß der Waldkauz auch nur den Versuch gemacht hätte, selbst Beute, Maus oder Spatz, zu erlangen. Warum? Seine Mutter hatte ihn eben die Jagd nicht gelehrt, so verließ er sich ganz auf seinen großen Freund, zu dem er immer mehr Zutrauen und große Anhänglichkeit zeigte. Wie eine Katze ließ er sich gerne den Kopf kraueln oder errieb, auf meiner Schulter sitzend, seinen Dickkopf behaglich an meiner Wange. Im Gras spielte er Haschens mit meinen Händen, ähnlich wie ein Kätzchen, das auf den hingeworfenen Garnknäuel auftauchte. Fremde Personen wußte er genau zu unterscheiden und konnte in plötzlicher Aufwallung herantastende Hände blutig kratzen. Einzig gegen meine Schwester, die ihn häufig fütterte, benahm er sich stets liebenswürdig. Im Gesichterscheiden und in der Einnahme der sonderbarsten Schutzstellungen war Harfang ein Meister, ja man konnte an ihm stets wechselnden Gesichtsausdruck unterscheiden. Neugierde, Freude, Unbehagen und Zorn spiegelten sich mimisch klar auf dem meist recht gutmütigen Gesicht.

So führte der «zahme Waldkauz» ein recht behagliches und zufriedenes Dasein, bis er eines Tages auch den Ernst des Lebens zu fühlen bekam. Langdauernder Militärdienst bedingte meine Abwesenheit von zu Hause. Ich hatte gehofft, Harfang werde doch schließlich selbständig und jagdtüchtig. Nach meinem Weggang machte er sich aber einzig auf die Suche nach mir. Kein Zimmer, kein Haus der Nachbarschaft blieb ununtersucht, und als alle Nachforschungen nach mir erfolglos blieben, hängte sich der seltsame Nachtvogel um so inniger an meine Schwester, die ihn so gut sie es vermochte durchfütterte. Nach drei Wochen kam ich erstmals in Urlaub heim. Wer beschreibt mein Erstaunen, als der kluge Vogel mich trotz Uniform und Krummsäbel gleich wieder erkannte und futtermittelnd auf meine Schulter flog? Aber nach kurzer Wiedersehensfreude trieb es den neuerdings verlassenen Vogel ruhlos von Haus zu Haus, immer auf der Suche nach seinem Herrn und Beschützer. Ob er bei diesen nutzlosen Suchflügen einem feindlich gesinnten Menschen in die Hände geriet und sein junges Leben lassen mußte, oder ob er schließlich die Erfolglosigkeit seiner Nachforschungen einsah und den Weg zu seinen wilden Artgenossen zurückfand — wer weiß es? Harfang war und blieb verschollen!

Doch immer, wenn in lauen Frühlingsnächten der wild-schaurige Eulenschrei von waldiger Berglehne schallt, erwacht in mir die Sehnsucht nach meinem Pflegesohn, nach Harfang, dem Waldkauz. Beschwingter Freund, bist du es, dessen Schrei, Leid und Wonne kündend, aus dunkler Nacht zu mir tönt?